E 219 49

# Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 November/Dezember 2000 47. Jahrgang, Nummer 6

## Freundlich und eisig

Die deutsch-französischen Beziehungen haben seit der deutschen Wiedervereinigung und dem Ende des Sowjetreichs eine Entwicklung genommen, die einige augenfällige Unterschiede zum vorherigen Zustand der „deutsch-französischen Freundschaft" erkennen läßt. Nachdem seit Jahrzehnten bloße politische Zusammenarbeit unentwegt mit Begriffen beschrieben wurde, die dem zwischenmenschlichen Bereich angehören und eigentlich nur für Freundschaft und Liebe Verwendung finden dürfen, war es geradezu zwangsläufig, daß jede politische Änderung kleinster Art wiederum zu Erscheinungen führen mußte, die sich ansonsten nur im Privatleben beobachten lassen. Seit Dezember 1989 zeigen Teile der politischen wie der kulturellen und intellektuellen Klasse in Paris erkennbar Zeichen von sich steigernder Eifersucht, von Trennungsangst und anderen verwandten Emotionen. Präsident Chirac allerdings erweckt eher den Eindruck, als sei er ein Vormund, dessen wohlhabendes Mündel kurz vor der Volljährigkeit steht.

### Falscher Ansatz

Nun rächt es sich, daß seit Adenauers Zeit auf deutscher Seite so getan wurde, als gebe es nur die Alternative Todfeindschaft oder Liebesbeziehung. Daß man sich dergestalt verblendet für die Liebesbeziehung entschied, war verständlicherweise richtig, nachdem man schon zuvor Emotionen und Politik verwechselt hatte. Gerade in Paris hätte man aber wissen müssen, damals in Bonn hätte man es wissen können, daß manche stürmische Liebesbeziehung rückblickend betrachtet nur als Liebesaffäre erscheint, und daß manche gut begonnene Liebesheirat in wütender Scheidung endet. Wer Freundschaft und Liebe in die Politik verpflanzt, verpflanzt auch Eifersucht, Verlust- und Trennungsangst in eine Sphäre, in der sie nichts zu suchen haben. Eingeschnappte Staatsoberhäupter, beleidigte Regierungen und schmollende Medien sind ziemlich gefährlich für die internationalen Beziehungen und für die Wohlfahrt der Nationen.

Interessen und der friedliche Ausgleich gegensätzlicher Interessen, darum geht es in der Poltik nicht an letzter Stelle. Interessen spielten (und täuschen wir uns nicht: spielen noch) in jener wunderbaren Freundschaft keine große Rolle, jedenfalls deutsche Interessen. Frankreich achtete immer sehr auf die seinen und setzte sie durch, notfalls, indem es sie als gemeinsame ausgab, oder als europäische oder solche, die dem Fortschritt der Menschheit dienen. Die Bonner Regierungen blendeten viele Probleme einfach aus, waren notfalls bereit und in der Lage, große finanzielle Prämien zu zahlen, wenn sie den Interessen ihrer Wähler gelegentlich doch einmal näher sein mußten als denen ihrer auswärtigen Freunde. Lange war Bonn ja stolz darauf, der „Zahlmeister der EU" zu sein und zückte immer öfter frohgemut seine Geldkatze. Als der Zahlmeister längst überproportionale Lasten trug, gab es gelegentlich sogar in Deutschland unwirsche Kritik, aber ohne grundlegende Änderungen haben sich diese Kritiker rasch wieder schnurrend verzogen. Keine zum Mäusefang angeschaffte Katze käme auf Dauer damit durch, daß sie, statt die Nager zu fangen, diesen nur eine böse Grimasse schnitte; beim Menschen klappt solches Theater einigermaßen gut.

### Leere Kasse

Seitdem in Deutschland die Staatskasse leer zu sein scheint, zeigt sich, welche Folgen diejenigen heraufbeschworen haben, die nicht nur die Liebe in die Politik getragen haben, sondern die auch noch meinten, diese Liebe kaufen zu können, kaufen zu müssen. Die Gedankenkette ist dadurch einfach geworden: Weniger Geld, weniger Liebe. Schon die geringste Überlegung in Bonn bzw. Berlin löst seit 1990 in erheblichen Teilen der Pariser, der französischen Elite Angstzustände aus: Germania plant, die eheliche Treue zu brechen. Daß sich deutsche Politiker ebenso ungeschickt anstellen wie französische einschnappen, sei zugestanden. Dabei hatte Deutschland im Vorfeld der EU-Konferenz von Nizza (Dezember 2000) durchaus vertretbare Überlegungen angestellt: Gewichtung der finanziellen Lasten und des politischen Einflusses nach der Einwohnerzahl der jeweiligen Staaten, Neuverteilung der Sitze im Europäischen Parlament nach demselben Muster.

### Zerschlagenes Porzellan

Im Ergebnis hat Deutschland diese Ziele in Nizza nicht erreicht und gerade einmal eine symbolische Zugabe erhalten, damit diese politische Pleite nicht gar so sehr auffällt - wenn nicht gar die ganze Veranstaltung mehr in die Innenpolitik zielte („wir denken endlich an deutsche Interessen"). Im übrigen wurden die Ergebnisse der Konferenz von Nizza so verworren dargeboten (anschließend nochmals ausgerechnet und korrigiert), daß es dieses symbolischen Zugeständnisses gar nicht bedurft hätte, um den Blick des Publikums zu trüben. Man muß auch einfach darüber lästern, daß die deutschen Wünsche nach der Verteilung von Lasten und Einfluß nach der Bevölkerungszahl, was nach demokratischer Logik zwingend ist, ausgerechnet auf den erbitterten Widerstand des „Mutterlandes der Demokratie" stieß.

Interessanter aber ist, wie verbiestert Teile der französischen Elite ihre Ablehnung einer EU-Reform, die sich zugunsten Deutschlands auswirken mußte, begründeten, und mit welchen Argumenten. Da saßen plötzlich scheinbar honorige Leute in einem Boot mit den unverbesserlichen jakobinischen Wüterichen (wie Chevènement oder Pasqua) von rechts und links, die schon zuvor in zentralistisch-nationalistisch inspirierten Pamphleten vor der „deutschen Gefahr" gewarnt hatten, die dem französischen Staat drohe. Besonders Präsident Chirac warnte im Vorfeld von Nizza, auffallend deutlich während eines Staatsbesuchs in Madrid, vor dem Freund von jenseits des Rheins, der Europa dominieren wolle, den Nazismus hervorgebracht und jahrhundertelang gegen

*Fortsetzung auf Seite 2*

# Freundlich und eisig

*Fortsetzung von Seite 1*

Frankreich Kriege geführt habe. Wer hier gegen wen Kriege geführt hat, ist in der Regel ziemlich offensichtlich, auch wenn man zugestehen muß, daß Chiracs Geschichtsdeutung nicht singulär dasteht. Immerhin muß man festhalten, daß der Präsident der Republik nicht in der Lage ist, die Geschichtskarten in den französischen Schulbüchern zu verstehen. Westen und Osten kann man doch eigentlich nicht verwechseln. Und kennt er nicht die Regimentshymne des im Elsaß stationierten 1er Régiment du Génie, die diejenige der Armee Turennes ist, des Quälers von Türkheim? („Ils ont travers le Rhin, avec Monsieur de Turenne, au son des fifres et tambourins, ils ont traversé le Rhin, ils ont incendié Coblence, les fiers Dragons de Noailles, et pillé le Palatinat, ils ont incendié Coblence ...")

## Freundlich und unfreundlich

Die Versuche, die angeblich drohende deutsche Vormacht zu verhindern, unternommen von Freunden, die deutsche Politiker offenbar nicht richtig kennen, verliefen ausgesprochen unfreundschaftlich. So sehr kann das eigentlich nur Deutsche überraschen, und deutsche Medien, die noch jede Pleite schöngeredet haben. Es gibt auch unter den französischen Freunden solche und solche. Und in der freundlicheren Hälfte gibt es natürlich auch welche, denen die eigenen Interessen berechtigterweise vorgehen. Das ist kein Problem, solange nicht deutsche Politschläfer das Gegenüber abgeben. Leid muß es einem sein um die unter den französchen Freunden, die Franzosen und wirklich Freunde sind. Es wäre besser, die Kategorie „Freund" bliebe auf der Ebene persönlicher Beziehungen!

Welches Klima trotz aller Freundschaftspropaganda in der Wirklichkeit herrscht, geht aus folgendem Ereignis hervor: Anfang Oktober letzten Jahres lief im französischen Fernsehen eine sechsstündige Gesprächsrunde, an der namhafte Politiker (Expremier Balladur u.a.) teilnahmen, die mit Francois Mitterrand zu tun gehabt hatten und die dessen politische Lebensleistung besprachen. In dieser Runde äußerte die jetzige Justizministerin Elisabeth Gigou triumphierend, die größte Leistung Mitterrands sei die politische Entmachtung Deutschlands gewesen, als er Kohl den Arm auf den Rücken gedreht („bras de fer") und ihn zur Einführung des Euro gezwungen habe. Ob man den damaligen Bundeskanzler zwingen mußte, darf fraglich erscheinen, aber diese Aussage ist doch verräterisch, da von den anderen Teilnehmern kein Widerspruch und überwiegend nickende Zustimmung kam.

Wenn Chirac vor der Konferenz von Nizza gegen Deutschland mit antifaschistischer Rhetorik in Stellung ging, so war das mehr als taktisches Kalkül. Es entspricht der verbreiteten Geschichtsschau, die ihren Nutzen bringt, der in Deutschland zugenickt wird und die ziemlich rassistische Züge trägt. Nachdem in Frankreich nun die französischen Greuel in Algerien anfangen, an die Öffentlichkeit zu gelangen (die Kolonialpolitik überhaupt liegt noch unter dem Mantel des Schweigens), gab es Anfang November auch im französischen Fernsehen einen längeren Bericht über die Folterung und Ermordung von Algeriern, die man im Verdacht hatte, Rebellen zu sein. Dabei kamen französische Soldaten zu Wort, die damals desertiert waren, weil sie den Kolonialkrieg nicht mitmachen wollten.

Einer davon erzählte, daß er desertierte, als er den Befehl bekam, gefolterte Algerier aus fliegenden Hubschraubern zu werfen und sie so zu beseitigen. Sein ungläubiges Fazit: „So etwas machen doch nur die Deutschen!".

Nun sind nicht solche Stereotypen beim französischen Freund und Nachbarn das Problem, auch die Beziehungen zu Frankreich sind es nicht. Wie eingangs festgestellt, die Alternative lautet nicht Liebe oder Haß, Freundschaft oder Feindschaft, die Alternative heißt ruhige Normalität gegen Euphorie und gegen Destruktion. Normale Beziehungen vertragen auch einmal unterschiedliche Meinungen und unterschiedliche Interessen. Das Problem bei der ganzen Sache sind die Deutschen, die sich zu blinder Liebe verpflichtet fühlen, zu freundschaftlicher statt zu freundlicher Nachbarschaft. -er

# Totengedenken in Bergheim (Oberelsaß)

Am Volkstrauertag (19.11.2000) versammelten sich auf dem Soldatenfriedhof Bergheim mehr als 200 Menschen, um der Opfer der Weltkriege zu gedenken. Es waren deutsche und französische Soldaten, Reservisten und Hinterbliebene sowie eine Anzahl Bürgermeister von badischen und elsässischen Gemeinden erschienen. Die Feier wurde musikalisch umrahmt von den Musikkapellen der Städte Bergheim und Staufen im Breisgau.

Der Freiburger Regierungspräsident, Sven von Ungern-Sternberg, sagte in seiner Ansprache, der Soldatenfriedhof Bergheim sei zu einem Ort der Versöhnung geworden. Für die junge Generation sei es bereits eine Selbstverständlichkeit, daß Deutsche und Franzosen, noch vor wenigen Jahrzehnten verfeindet, beispielgebend die europäische Friedenspolitik entwickeln. Dominique Dubois, der Präfekt des oberelsässischen Departements, erinnerte bei seiner Rede an Adenauer und de Gaulle, die mit ihren Gesten der Versöhnung einer deutsch-französischen Kooperation den Weg ebneten.

Der Soldatenfriedhof Bergheim liegt auf einem den Vogesen vorgelagerten Rebhügel, nordwestlich des Städtchens Bergheim.

Der 4 Hektar große Friedhof wird an der höchstgelegenen Stelle von einem 6 m hohen Hochkreuz überragt. Auf dem Begräbnisplatz wurden 5 308 Kriegstote aus 225 Orten des Oberelsaß beigesetzt. Die hier bestatteten Soldaten sind zum größten Teil im Winter 1944/45 bei den Kämpfen im Oberelsaß gefallen. Die Kriegsgräberstätte wurde am 7.6.1975 eingeweiht.

kk

# Schnaken im Schnakenloch

*Vor dem Münster stand der Pariser,*
*Sprach zum dummen Provinzialen:*
*"Gapristi! Wo wurde dieser*
*Münster gemacht? Er tät mir gefallen".*
*Und das Kind von Straßburg sagte*
*Schnell: "in Paris",*
*und jener: "ich dachte Doch!"*
*Schocheli schoch!*
*Was für Schnaken im Schnakenloch!*

*Vor dem Münster stand der Berliner*
*Und er sprach zu einer Frauen:*
*"Bitte Ihnen! Es fragt Ihr Diener,*
*Wo enstand der spitze Bauen?"*
*Und das Kind von Straßburg sagte*
*Schnell: „In Berlin",*
*und jener: „Ich dachte Doch!"*
*Schocheli schoch!*
*Was für Schnaken im Schnakenloch!*

*Vor dem Münster stand aus London*
*Eine Stange so rotverrostet:*
*„Yes, goddam! Wo sind die blonen*
*Münzen geschlagen, die das gekostet?"*
*Und das Kind von Straßburg sagte*
*Schnell: „In London",*
*und jener: „ich dachte Doch"!*
*Schocheli schoch!*
*Was für Schnaken im Schnakenloch!*

Gottlieb Conrad Pfeffel

**ISSN 0179-6100**

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: Barbarossastraße 14, D-73066 Uhingen. Konto: Postbank Stuttgart 370 15-708 (BLZ 600 100 70). Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Dietrich Pfaehler.

Druckerei Leibold GmbH,
Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim

**Beilagenhinweis:** Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsformular bei.

# Straßburgs Schönheitsruhm

**von Wilhelm Scheuermann**

*Das Elsaß hatte in Wilhelm Scheuermann (1879-1945) einen seiner bedeutendsten Heimat- und Volkskundler und Kulturhistoriker, war er doch einer der vielseitigsten Kenner der Straßburger Stadtgeschichte und der elsässischen Landeskunde. Aufgewachsen in Straßburg, wo sein Vater ein hohes Amt beim Finanzministerium für Elsaß-Lothringen bekleidete, hat er schon in jungen Jahren heimatkundliche Forschungs- und Ausgrabungsarbeiten ausgeführt und sich eng mit dem literarisch-künstlerischen Leben im Elsaß verbunden. Er war mit dem Maler Henri Loux befreundet, der sich und seinen Freund in Elsässer Tracht hoch zu Roß auf einem Teller seines berühmten Fayence-Geschirrs verewigte. Hauptsächlich als Journalist und Schriftsteller - wir verdanken ihm eine hervorragende Oberlin-Biographie ("Ein Mann mit Gott", Rowohlt-Verlag, 1937) - , aber auch als Landwirt und Obstzüchter in der Mark Brandenburg tätig, war Scheuermann, der das Elsaß als seine Heimat betrachtete und den es zeitlebens dorthin zog, zuletzt von 1940-1944 in Straßburg tätig, wo er die zeitgeschichtliche Abteilung des Stadtarchivs aufbaute. Über sein Wirken im und für das Elsaß – erwähnt sei nur, daß es ihm zu verdanken ist, daß der Nachlaß des Pfarrers Oberlin nach Straßburg kam und so dem Elsaß erhalten bleiben konnte - wird an dieser Stelle noch ausführlich berichtet werden, scheint es uns doch überfällig, Wilhelm Scheuermann im Elsaß wieder in Erinnerung zu bringen. Zuletzt sei noch auf das bewegende Bild hingewiesen, daß Ernst von Salomon in seinem "Fragebogen" von Wilhelm Scheuermann zeichnet (Seiten 441 und 553 der Originalausgabe).*

*MFB*

*Straßburg bei Mondschein · Deutscher Stahlstich um1840*

Seit wann und warum heißt die Stadt Straßburg die "Wunderschöne"? Sie ist nicht unverdient zu ihrer im Volkslied besungenen, in allen Reisewerken als sprichwörtlich hervorgehobenen Auszeichnung gekommen, und sie verdankt diese keineswegs ausschließlich ihrer Lage.

Zwar was diese Lage, oder wie man im älteren Sprachgebrauch immer sagte, die "Gelegenheit" betrifft, so sind auch in dieser Hinsicht die älteren Reisenden voll der rückhaltlosesten Bewunderung. In ganz Europa kannte man den Satz:"Wäre Straßburg vom Himmel gefallen, es hätte nicht günstiger gelegen sein können." Nur bezog sich das zumeist auf die wirtschaftliche und verkehrsmäßige Lage. Diese wurde noch verbessert durch die zahllosen Wasserläufe, welche die Straßen durchzogen und den Transport zu Schiff und Kahn oft bis unmittelbar an die Wohnstätten der Empfänger ermöglichten. Wenn wir das Pflanzbadviertel bis zum Finkweiler hin durchwandern, können wir uns heute leicht einen Begriff davon machen, wie damals der größte Teil der Altstadt gewirkt hat. Die meisten dieser Wasseradern, die ehedem das ganze Weichbild netzartig durchzogen, sind heute überwölbt und zu unterirdischen Dohlen geworden, so der Metzger- und Goldgiessen, der Rheingiessen im Zuge der Züricher Straße und des Fuchs-den-Enten-predigt, der Gerbergraben, der ursprünglich beim Theater in die Ill mündete und den Broglie-Platz durchfloß. Anderwärts erinnern nur noch die Straßennamen an die einstigen Gräben, so der Schneider- und Dreizehner Graben, der Hohe Steg und noch einige. Dieses Gewirr von Wasseradern war es, das den Fremden auffiel, und das sie immer wieder zu Vergleichen mit ihrer eigenen Heimat anregte; und da Straßburg der große kaufmännische Umschlageplatz zwischen der Nordsee und dem Mittelmeer war, nannten es die Holländer das südliche Amsterdam und die Italiener das nordische Venedig.

Wir wissen heute, welche malerische Belebung das Stadtbild den Wasserläufen zuzuschreiben hat und wir sehen es längs eines Teiles der drei bestehenden Mühlengräben (an einem anderen Teile ist in der Neuzeit baulich besonders schwer gesündigt worden) und längs der Staden. Aber durch diese Lage war Straßburg noch nicht zur "Wunderschönen" berufen. Sie verhinderte nicht einmal, daß Straßburg bis in das hohe Mittelalter hinein als nichts weniger galt denn als stattlich und schön. Ein weitgereister Chronist des beginnenden 13. Jahrhunderts, dessen Bericht Pertz in den Monumentis germaniae abgedruckt hat, brandmarkt ausdrücklich Straßburg und Basel als die zwei Städte am Oberrhein, die an Häßlichkeit miteinander wetteifern. Die öffentlichen Gebäude seien scheußlich, sie würden aber an Abscheulichkeit noch von den Bürgerhäusern übertroffen, über deren Ärmlichkeit und Jämmerlichkeit sich der Verfasser in einer ausführlichen Beschreibung beklagt. Da war man also noch weit entfernt von der "Wunderschönen". Störend wirkte besonders auch das Fehlen jeden einheitlichen Bauplanes. Davon sind die alten Urkunden voll. Die Stadt war in Kriegsläufen wiederholt schwer mitgenommen worden. In der Enge des Mauerrringes war zu wenig Platz zur Entfaltung und die wiederholten Stadterweiterungen wurden immer erst vorgenommen, wenn sie längst überfällig waren. Unter diesen Voraussetzungen griff jeder Baulustige zur Selbsthilfe. Er errichtete seine Gebäulichkeiten, wo es ihm gerade paßte, und da kein anderer Platz da war, oft auf der Allmende, dem öffentlichen Besitz. Da hier die Gefahr zwangsweiser Entfernung drohte, so begnügte man sich gern mit behelfsmäßigen Barakken. Jeden wirksamen Eingriff der Obrigkeit verhinderte der Zwiespalt im Regiment zwischen Bischof und Bürgertum. Erst nachdem das Letztere den endgültigen Sieg davon getragen hatte und die Stadt nun eine freie Reichsstadt geworden war, konnte die Obrigkeit die Zügel fester in die Hände nehmen. Von da ab datiert die Schaffung der vielbewunderten, der wunderschönen Stadt.

Sie vollzog sich sehr schnell, denn sobald sie der Bevormundung ledig geworden waren, überkam die Bürger eine großartige Unternehmungslust, die sich auch in der plötzlich allgemein gewordenen Baulust äußert, die für das ausgehende Mittelalter noch allenthalben durch die zahlreichen prächtigen Zeugnisse bekundet wird, die uns unser Stadtbild aufbewahrt hat.

Zwei Dinge sind da entscheidend geblieben, das Vorwiegen des Fachwerkbaues und die Hausmalerei.

Steinerne Häuser waren so selten, daß die Urkunden sie immer ausdrücklich als solche hervorheben. Das änderte sich erst in

*Fortsetzung auf Seite 4*

# Straßburgs Schönheitsruhm

*Fortsetzung von Seite 3*

der Barockzeit. Im Mittelalter waren es nur die Stiftsherren der verschiedenen Kirchen und ein Teil des Adels und des Patriziates, die sich steinerne Häuser bauten. Sonst bevorzugte man den Fachwerkbau, wie er überall im umliegenden Bauernlande links und rechts des Rheines altangestammt war, den aber nun das wohlhabende Bürgertum auf dieselbe künstlerische Höhe erhob wie in den anderen freien Reichsstädten, in Frankfurt und Nürnberg, in Augsburg und Ulm, in Rothenburg ob der Tauber und in Dinkelsbühl, alles Orte, deren beste alten Stadtbilder verwandschaftlich an Straßburg gemahnen. Bei der äußeren Auszierung wurden die Holzbildhauer stark beschäftigt. So entstanden die Gebäude, die das Entzücken der Nachwelt bilden und deren wir noch eine stattliche Anzahl den Fremden voller Stolz auf das Leistungsvermögen unserer Vorfahren zeigen können. Man baute dabei keineswegs nur für den äußeren Beschauer, sondern man baute behaglich von innen nach aussen. Die Gemütlichkeit der Innenausstattung entsprach dem nach der Straße hin gezeigten Gesicht. Jeder von uns sollte wissen, wie lohnend es ist, die Altstraßburger Höfe zu durchstreifen. Auch hier zeigt sich, daß man es gar nicht schön und gemütlich genug in seiner nächsten Umgebung haben konnte und es sind da wahre Kleinodien altstädtischen Heimgestaltungswillens entstanden. Zuweilen sind in solchen nach außen hin unscheinbar gewordenen Häusern noch Deckentäfelungen oder farbig eingelegte Parkettfußböden erhalten, die auf einer wahrhaft überraschenden Höhe handwerklichen Könnens stehen.

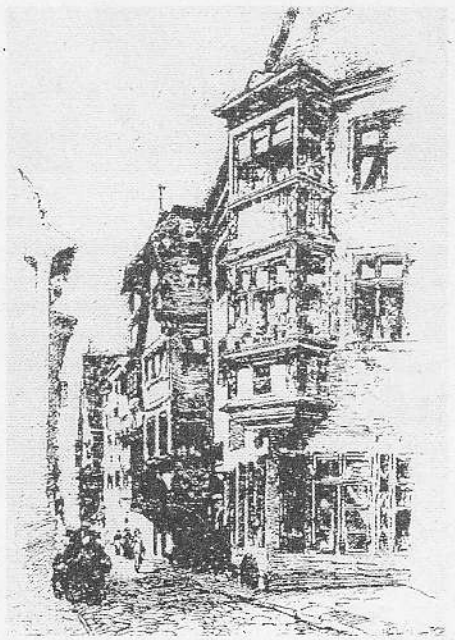
## Lob Straßburgs

*»Straßburg ist eine weitberümbte Freye Reichsstatt gegen Franckreich zu gelegen, ligt auff einem gantz fruchtbaren Boden, in der ebne. Es solle kein orth in Teutschland diesem an fruchtbarkeit zu vergleichen sein. ... Nicht minder glänzet sie durch die vortreffliche hohe Schul, dahin aus weitentlegenen orten sowol der Studirens als anderer Execitien wegen viel zu raisen und sich allda auffzuhalten pflegen. ... Daher Paschasius Brismannus nicht unrecht von der Statt geschriben: „**Silberstadt** nennen Dich die Lateiner, warum nicht lieber, wie Du es verdienst, **Goldstadt**? Du liebst und förderst Gelehrte und erzeugest solche, und sendest sie in die äußersten Winkel des Erdkreises: wahrlich, der Name Goldstadt stünde Dir besser an!"«*

(Martin Zeiller: Teutsches Reyssbuch durch Hoch- und Nider-Teutschland ..., Straßburg, 1632).

An Fachwerkhäusern ist Straßburg sehr viel reicher, als es auf den flüchtigen Beschauer den Anschein hat. Nur ist es im 19. Jahrhundert eine dumme Mode geworden, die ursprüngliche Schönheit des Balkenwerks zuzutünchen oder sie gar mit dem eine Zeitlang beliebten Spritzbewurf zu verkleistern. Wenn erst die Stadtbildpflege wieder freie Hand zu solchen Wiedergutmachungen haben wird, werden in Straßburg, wie es anderswärts längst geschehen ist, ganze Häuserzüge die beschämende Maskentracht ablegen und in alter Pracht entstehen. Wir werden dann statt des einen Pflanzbades noch erfreulich viel andere ganz geschlossene Gebäudegruppen der wunderschönen Stadt aufweisen können.

Eine andere, vielgepriesene Schönheit Straßburgs waren seine gemalten Häuser. Oft werden auch sie in den Urkunden ausdrücklich hervorgehoben, wie das Straßenhaus an der Schlachthausbrücke, das jetzt zum "Raschpelhüs" gehört und einstmals einen Teil des stolzen Johanniterklosters zum Grünen Wörth bildete. Noch an den inzwischen verblichenen und nachgedunkelten Resten sehen wir dort, welchen Schmuck diese Hausmalerei für ein an sich im Umriß nüchternes Gebäude bilden konnte. Auch sonst können wir noch an manchen Stellen Nachklänge der Altstraßburger Hausmalerei sehen, so am Alten Fischmarkt und am St. Stephansplan. Denn so viel Verfehlungen die lieblose liberalistische Zeit sonst am Antlitz unserer Stadt verübt hat, einige Zeit versuchte man doch, den Sinn für die Hausmalerei wieder zu erwecken. Zuweilen hatte man damit dank



*Straßburg, Korduangasse (um 1900)*

der Tüchtigkeit der hiesigen Kunstgewerbler sogar eine recht glückliche Hand. So an dem Hause des früheren Bäckers mit dem so standesgemässen Namen Pfannkuch an der Ecke des Broglie-Platzes und der Gieshausgasse, wo leider die zu einer Sehenswürdigkeit gewordene Erneuerung des Bilderwerkes wieder überpinselt worden ist.

Wenig Möglichkeite bot die altstädtische Enge zur Entfaltung von Grünflächen. Aber was man im kleinsten Rahmen leisten konnte, das tat man. Wenigstens hier und da ein paar Bäume längs der Staden und Ufer, Hintergärtlein zuweilen noch am Ende von Sackgässchen, wo sie niemand erwartete, ein paar Blumenkästen auf den Altanen und Umgängen oder sogar auf einem Dachauslug. Einmal hat man sogar den Versuch gemacht, längs der Ill auf Pfahlwerk "hängende Gärten" mit Sommerlusthäuslein zu errichten. Sie fielen zwar schnell dem Schiffsverkehr und der Überschwemmungen zum Opfer, aber sie zeigten doch, wie zielbewußt unsere Vorfaheren darauf bedacht waren, Straßburg als das zu erhalten, was sie immer bleiben soll, die wunderschöne, die einzige Stadt.

# Traditionspflege

*Der Ort W. in Unterfranken hat große Söhne hervorgebracht, als Mitbürger-Enkel nicht nur den gewesenen Bonner Bundeskanzler H. K., sondern als gebürtigen W.-ler auch jenen Ex-Mönch Eulogius Schneider, der im Elsaß nicht näher vorgestellt werden muß. Kenner der Historie und ihrer Sagen greifen sich vorsichtshalber prüfend an den Hals, sobald sie auf den Allerweltsnamen S. und den raren Vornamen Eulogius stoßen.*

*In W. aber hat man einen besonderen Weg, die Erinnerung an Eulogius S. und über ihn an die besondere Verbundenheit des Ortes mit dem Elsaß lebendig (!) zu erhalten. Treuherzig wollen wir vermuten, das sei zufällig und ohne tieferes Nachdenken geschehen: In W. gibt es den besten „Elsässischen Flammkuchen" weit und breit (im öden Jargon der Werbung: den „berühmtesten im westlichen Nordbayern", oder, etwas plastischer „zwischen Prag und Frankfurt"). Leider ist der Name der Gaststätte, die sogar mit einem Riesenosterhasen in das Guiness-Buch der Rekorde eingegangen ist und sich nun an riesigen Nikolauskuchen und Christstollen versucht, nicht ganz stilgerecht. Statt sich charmant „Gallischer Hahn" oder wahrheitsliebend „Blöder Michel" zu nennen und so die bekannte Freundschaft zu demonstrieren, heißt das Etablissement im Gewerbegebiet bloß „Hopp auf", wo das passendere „Kopp ab" doch so naheliegend gewesen wäre. Wenigstens heißt der Wirt und Flammkuchenkünstler traditionsgerecht S., wenn auch bloß neumodisch Uwe S. Mehr, also Eulogius statt Uwe, hätte man von ihm als perfektes „Styling" auch nur dann verlangen können, wenn der ältere Eulogius seine Purifikationsmaßnahmen nicht bloß mit scharfem Stahl, sondern auch mit dem Entzünden von Scheiterhaufen betrieben hätte, als perfekten Kontrapunkt zum Flammkuchen. Doch sollte man nicht zu perfektionsversessen sein, schon die Absicht zählt!* dp

# Alte Brücken in Straßburg

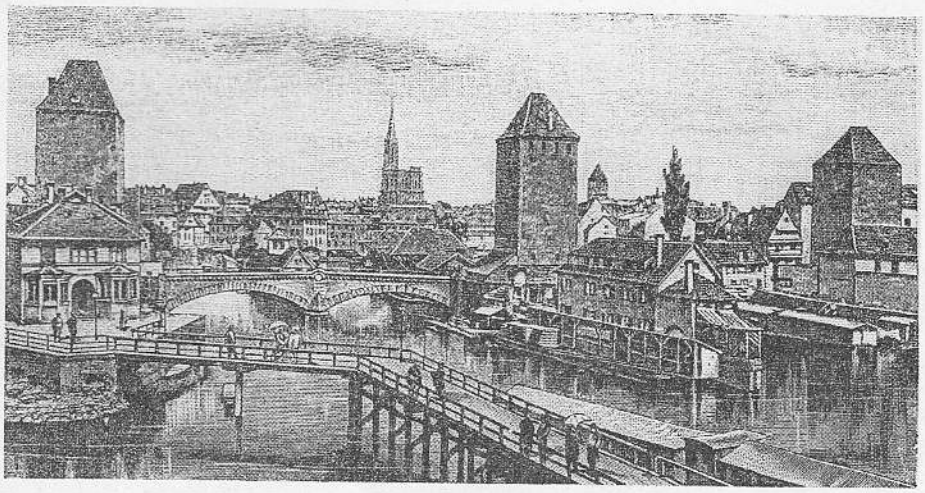
Die Stadt Straßburg lag nie so unmittelbar am Rhein wie Konstanz, Basel, Mainz oder Köln, entstand jedoch wie diese Orte durch ihre Beziehung zum Rhein. Der Fluß schweifte jahrhundertelang ungehemmt durch die Oberrheinische Ebene, immer wieder neue Arme und Inselchen bildend oder auch in das alte Bett zurückkehrend. Im Laufe der Zeit hat sich der Rhein von der sich entwickelnden Stadt Straßburg weg mehr nach Osten verlagert. Vom modernen Stadtplan her haben wir nur das Bild von einer Insel im Kopf, die durch den nördlichen und südlichen Arm der Ill gebildet wird und den Kern der Altstadt ausmacht. Es gab eine Zeit, da die Ill nicht durch Straßburg floß, sondern weiter oberhalb in den Rhein einmündete. Ihr jetziger Lauf bis zur Mündung bei Wantzenheim ist wohl ein altes Rheinbett. Zwischen dem Zurückweichen des Rheins und dem Einströmen der Ill muß es eine Zeit gegeben haben, wo die Breusch von der heutigen Margaretenstraße herkommend zwischen Pflanzbad und Finkweiler an St. Thomas und St. Nikolaus vorbei dem Rhein zufloß. Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts hieß auch im Volksmund der südliche Arm des Stadtflusses die Breusch.

Wegen der Eigenart ihrer Lage spielten für die Stadt Straßburg von jeher die Brücken, die den Wasserlauf in die Stadt einbanden, eine besondere Rolle. Wir wollen drei der bekanntesten alten Brücken einer kleinen Betrachtung unterziehen.

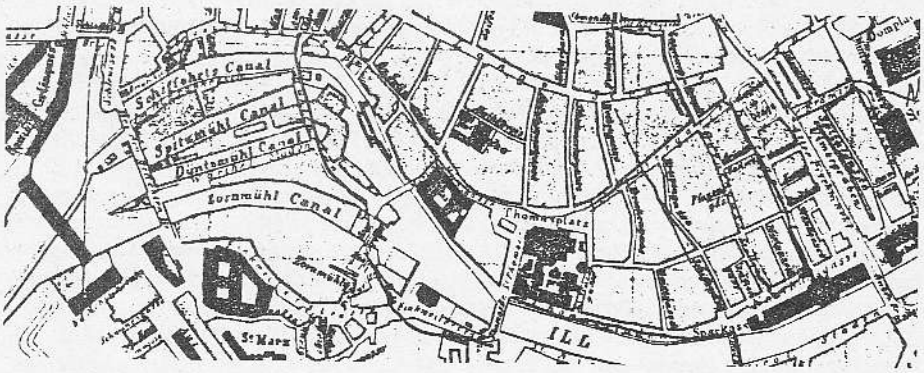
### Die Gedeckten Brücken

Wo die Ill die Altstadt erreicht und sich in verschiedene Arme auffächert, befinden sich vier quadratische Türme der erweiterten Stadtbefestigung des 14. Jahrhunderts. Diese Türme sind durch drei Brücken verbunden, die alle Flußarme überspannen. Es handelt sich in Wirklichkeit um eine durchgehende Brücke, von der jedoch immer in der Mehrzahl gesprochen wird. Die hier entstandenen Wasserläufe werden neben dem eigentlichen Flußbett als Mühlkanäle bezeichnet. Es handelt sich im einzelnen um den Spitzmühl-, Dinsenmühl- und Zornmühlkanal. Wenn man von der Brücke aus den Blick über die durch die genannten Kanäle gebildeten Halbinseln schweifen läßt, bekommt man eine Vorstellung davon wie es einstmals - heute im Zentrum von Straßburg - ein Gewirr von Wasserläufen und Inseln gegeben hat. Vom Sekretär von Kaiser Friedrich III., Enea Silvio Piccolomini (1405-1464), dem späteren Papst Pius II., ist der Ausspruch bekannt, er fühle sich in Straßburg der vielen Kanäle wegen wie in Venedig.

Die Bezeichnung „Gedeckte Brücken" kommt nicht unbedingt von der militärischen Deckung durch die dabei stehenden Türme. Vielleicht geht der Name auf das regenschützende Dach zurück, das das ganze Brückenwerk ursprünglich überspannt hatte. 1786 wurde das Dach jedoch entfernt, während die mittelalterliche Holzbrücke erst 1836 durch ein steinernes Bauwerk ersetzt wurde. Der Straßburger Festungsbaumeister Daniel Specklin (1536-89) hatte übrigens den Türmen nach der Feindseite hin Bastionen vorgesetzt, um die Verteidigungsfähigkeit zu verbessern. An der ein wenig westlich der Gedeckten Brücken liegenden großen Schleuse ließ später der französische Festungsbaumeister Vauban (1633-1707) eine Bogenbrücke mit Kasematten errichten, die zur Zeit des Königs Louis Philipp (1830-48) um ein Stockwerk erhöht wurde. Die darüberliegende Aussichtsterrasse wird von Touristen wegen des Ausblicks auf die Altstadt und das Münster gerne aufgesucht.



*Straßburg von Westen, bei den Gedeckten Brücken*




Von den früheren vier Türmen bei den Gedeckten Brücken sind nur drei erhalten geblieben. Der weiter nordwestlich stehende Turm am Türckheim-Staden gehörte nicht zu den Wachtürmen an den Gedeckten Brücken. Wenn man vom Pflanzbad herkommend auf die Gedeckten Brükken zugeht, fand man früher auf einem kleinen Hügelchen den sogenannten „Maltzemturm", der 1492 erbaut worden sein soll und nach einem Brand 1860 abgetragen wurde. Der Name dieses Turms kommt von „Maltzigen" (= Aussätzige), weil dort lange Zeit diese Kranken untergebracht wurden. Im späten 16. Jahrhundert belegte man dieses Bauwerk mit dem Namen „Bettelturm", weil er nun für die Einsperrung von bettelnden Vagabunden benutzt wurde. Nach 1800 diente er auch noch einige Zeit als Frauengefängnis.

Die Brückentürme hatten in spätmittelalterlicher Zeit ein anderes Aussehen. Den oberen Abschluß bildete eine Terrasse mit je vier Zinnen und Schießscharten. Die pyramidenförmig zulaufenden Ziegeldächer kamen erst später auf die Türme. Als die Türme ihre militärische Funktion verloren hatten (17./18. Jahrhundert), wurden sie zumeist als Gefängnisse benutzt.

Den Gedeckten Brücken, die schon wegen ihrer wehrhaften Bestimmung einen düsteren Eindruck hervorriefen, haftete im alten Straßburg kein guter Ruf an. Da die Wehranlagen ständig mit Soldaten besetzt waren, trieben sich dort oft Frauen mit zweifelhaftem Ruf herum. Diese sogenannten „Spontziererinnen" waren im sittenstrengen Straßburg jedoch genauen Ordnungsvorschriften unterworfen. Sie mußten eine besondere Kleidung tragen und durften sich nach der für sie auf 21 Uhr festgesetzten Polizeistunde in keinem Wirtshaus mehr sehen lassen. Sonst drohten harte Strafen.

Noch bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren die Gedeckten Brücken nachts nur spärlich beleuchtet. So blieben sie auch dann, als sie keine militärische Bedeutung mehr hatten, eine düstere, ungemütliche Gegend, über die es mehrere Spukgeschichten gab. Ängstliche Leute vermieden es deshalb, wenn irgend möglich, die Gedeckten Brücken zu später Stunde noch zu begehen. Heute sind die Gedeckten

*Fortsetzung auf Seite 6*

# Alte Brücken in Straßburg

*Fortsetzung von Seite 5*

Brücken gut beleuchtet, für den Fahrzeugverkehr gesperrt und haben für jedermann ihren Schrecken verloren.

### Die Martinsbrücke

Dieser Brückenbau befindet sich nahe bei der Einmündung des Zornmühlkanals (dem südlichsten Flußarm bei den Gedeckten Brücken) in die Ill und war von der Hauptflut des großstädtischen Verkehrs immer verschont geblieben. Man kann die Martinsbrücke fast als Abschluß des malerischen Gerber- und Pflanzbadviertels bezeichnen.

Von dort führen Zickzackwege, teils als Brückenstege, teils als Schleusen hin zum Leinpfad, der unter dem steinernen Bogenmassiv der Brücke durchschlüpft. Dieser Pfad wurde in französischer Zeit einer weiteren Zweckbestimmung wegen auch „Chemin de halage" (Weg zum Ziehen der Schiffe) genannt. Noch im vergangenen Jahrhundert betrachtete man die Martinsbrücke als eine Art Grenzmarkierung zwischen dem Proletarierviertel des Pflanzbads und dem Wohngebiet des Besitzbürgertums (Finkweiler- und Nikolausstaden usw.). Es gab natürlich niemals eine förmliche Grenzlinie, aber sie war doch wohl irgendwie spürbar.

Von der Vergangenheit der Martinsbrücke ist wenig bekannt. Sie ist sicher später entstanden als die Gedeckten Brücken und scheint immer nur von zweitrangiger Bedeutung in Alt-Straßburg gewesen zu sein. Gleichwohl stellt sie aber die kürzeste Verbindung her zwischen dem Finkweiler-Viertel über die Schildgasse (heute Rue de bouclier) und der schon früher sehr lebhaften Langestraße (heute Grande Rue). Für den Fahrverkehr von der nördlichen zur südlichen Seite der Ill kam sie nicht in Betracht, da sie nur bis zur Mühlstraße befahrbar war. Von dort gab es aber immer nur eine Fußgängerbrücke zum Finkweiler-Staden. Diesem Umstand verdankt die Martinsbrücke bis heute ihr etwas verträumtes beschauliches Dasein.

Wie die meisten Brücken im alten Straßburg war früher auch die Martinsbrücke eine Holzkonstruktion. Den Anlaß zur Errichtung einer Steinbrücke gab ein schwerer Unfall im Jahr 1825. Als ein schwer beladener, von der Mühlstraße kommender Pferdewagen die Brücke passieren wollte, gaben plötzlich die Holzplanken nach und die Brücke brach zusammen. Zwei Pferde, ein Fuhrknecht, eine Ladung Mehlsäcke und zwei Frauen, die auch gerade die Brücke überschreiten wollten, lagen im Wasser. Aus dem Gerberviertel zu Hilfe eilende Männer hatten rasch den Fuhrmann und die Frauen aus der Ill gefischt, aber die Befreiung der festgebundenen Pferde benötigte etwas mehr Zeit. Die Rettungsaktion wurde durch den am Unfalltag niedrigen Wasserstand der Ill begünstigt. Der Materialschaden war groß (die Mehlsäcke zu Teig verwandelt, die Brücke zerstört), aber die beteiligten Menschen und die Pferde kamen glücklicherweise mit dem Schrecken davon.

Nach der Aufregung, die der Unfall bei der Bevölkerung ausgelöst hatte, wollten die Stadtväter von Straßburg beim Wiederaufbau nicht kleckern. Sie ließen eine schöne gepflasterte Steinbrücke errichten, die bis heute nicht mehr verändert wurde.

Die Martinsbrücke ist in unserer Zeit vor allem ein Anziehungspunkt für Maler und Fotografen. Reizvoll ist der Blick von der Brücke auf das Restaurant „Zur Martinsbrücke" und die anschließende Häuserzeile am Wasser sowie flußaufwärts zum Gerberviertel mit der prächtigen Fassade des historischen Restaurant „Gerwerstub".

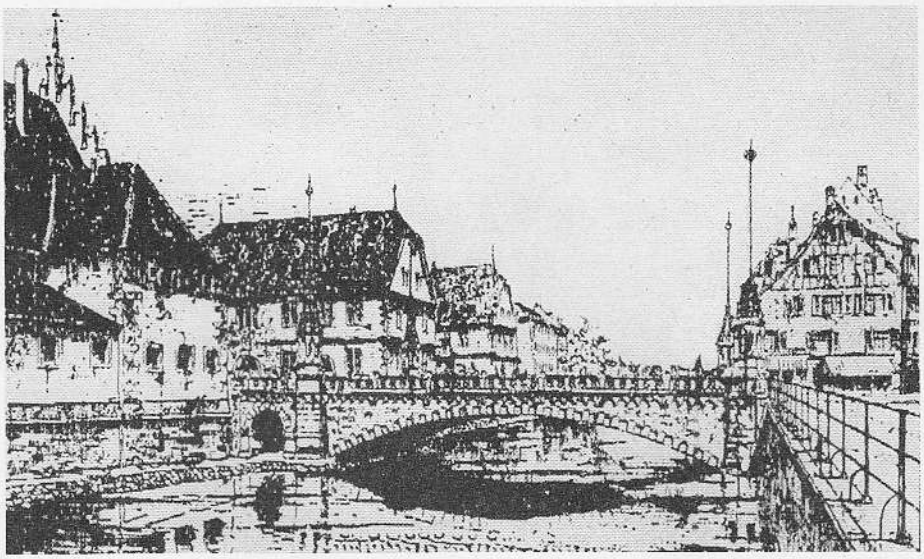
### Die Rabenbrücke

Diese Brücke gehört zu den ältesten Übergängen in der Altstadt. Wie früher kommt ihr auch heute noch große Bedeutung zu. Die Ausfallstraße von der Innenstadt (Kleberplatz) nach Süden (zum Börsenplatz und zum Sternenplatz) führt noch immer über die Rabenbrücke. Im Hochmittelalter lag die damals schon viel benützte Brücke noch außerhalb der Stadt. Sie wurde jedoch bei der Stadterweiterung nach 1200 in das ummauerte Stadtgebiet einbezogen.

Erst seit dem Jahr 1816 führt die Brücke ihren heutigen Namen. Die erste urkundliche Erwähnung - unter der Bezeichnung „Schintbruck" - stammt aus dem Jahr 1308. Die Vermutung, daß diese Bezeichnung auf den mittelalterlichen Scharfrichter, den „Schinder", zurückzuführen ist, der an besagter Stelle Gerichtsurteile zu vollstrekken hatte, ist nicht abwegig. Andererseits gab es nachweislich bereits im frühen 12. Jahrhundert in unmittelbarer Nähe der Brücke, auf dem nördlichen Südufer, ein Schindhaus, die damalige Bezeichnung für ein Schlachthaus. Fast genau an der gleichen Stelle entstand dann 1586 die Große Metzig, das Schlachthaus der Freien Reichsstadt Straßburg, in dem heute das Historische Museum untergebracht ist.

Der Name für die bis 1816 hölzerne Rabenbrücke, amtlich französisch „Pont du Corbeau", kommt von dem an der Südseite - jenseits der Ill - liegenden Rabenplatz, an dem sich das berühmte aus dem 16. Jahrhundert stammende ehemalige Hotel Rabenhof befindet. In der Zeit zwischen 1806 und 1816 hieß die Brücke „Pont de Rousseau", zu Ehren des französischen Philosophen Jean Jacques Rousseau (1712-1778). Während der letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts nannte man die Brücke Metzgerbrücke („Pont des Bouchers") oder Schlachthofbrücke („Pont de la grande Boucherie").

Nach einem alten Bericht befand sich um 1520 am Zugang zur Brücke von der Stadtseite her ein steinernes Kruzifix. Es sollte die zum Tod des Ertrinkens verurteilten Verbrecher an das Jenseits erinnern und sie zur Reue bewegen, bevor sie auf der Brücke - dem Ort des Strafvollzugs - dem Wassertod preisgegeben wurden. Mit dieser grausamen Strafe wurden damals Eltern- und Kindermorde geahndet. Nach der geltenden Norm für den Strafvollzug wurden die zum Tode Verurteilten in einen Leinensack eingenäht und über das Brükkengeländer in den Fluß gestürzt.



*Die neue Rabenbrücke (vor 1914)*

An der Schindbrücke wurden nicht nur Todesstrafen, sondern auch leichtere Strafen vollzogen. So sperrte man z.B. Diebe in einen Korb, setzte sie eine zeitlang dem Gespött der Passanten aus und ließ sie dann ins Wasser fallen. Schwimmer durften sich ans Ufer retten, Nichtschwimmer wurden von Fischern aus dem Wasser gezogen. Auch diese Art der Bestrafung konnte recht unangenehm werden, insbesondere in der kalten Jahreszeit. Auch das Eintauchen von Delinquenten in abgeschlossenen Holzkäfigen an der Einmündung der Abwasserdolen in die Ill, gehörte sicher zu den gefürchteten, weil recht übelriechenden Strafarten. Ende des 16. Jahrhunderts wurde jedoch das Verfahren mit Schandkorb und Holzkäfig wieder abgeschafft. Die Verurteilten wurden dann in

*Schluß auf Seite 7*

# Ein treuer Freund des Elsaß

Am 17. Dezember 2000 starb in Eupen, wo er jahrzehntelang als Arzt praktiziert hatte, im Alter von 79 Jahren Dr. med. Hubert Funk. Sein Lebensweg kreuzte und berührte sich mehrfach mit dem seiner elsässischen und lothringischen Altersgenossen. Als er geboren wurde, war seine Heimat gerade, wie auch Elsaß-Lothringen, ungefragt vom Deutschen Reich abgetrennt und einem fremden Staat zugeteilt worden, mit allen politischen und sprachlich-kulturellen Folgen für die anschließenden 80 Jahre des 20. Jahrhunderts. Daß das Gebiet westlich von Aachen, um das deutsche Eupen und das stärker wallonisch geprägte Malmedy, vom Königreich Belgien okkupiert wurde, machte gegenüber dem Schicksal Elsaß-Lothringens keinen so grundlegenden Unterschied, denn Belgien war damals politisch überwiegend wallonisch beherrscht bzw. wurde von einer französischen Oberschicht regiert, die nur zu gerne Kommandos aus Paris ohne Widerspruch ausführte. In Deutschland ist ja heute ganz vergessen, daß die Politik der Brüsseler Regierung gegenüber ihren neuen deutschen Untertanen vor und auch noch lange nach dem Zweiten Weltkrieg ziemlich repressiv, verständnis- und rücksichtslos vorging, rücksichtslos bis hin zur Instrumentalisierung des Strafrechts, Todesurteile eingeschlossen.

Die Generation, der Dr. Funk angehörte, mußte sich in solcher Lage entscheiden. Manche arrangierten sich mit den neuen Gegebenheiten, zumal in einer ganz und gar katholischen Region der antipreußische Affekt leicht als Rechtfertigung herhalten konnte. Der Verstorbene ging, wie viele andere auch, diesen Weg nicht. Dr. Funk hat das Eupener Land stets für den westlichen Teil des Rheinlandes gehalten und diese Meinung auch dann offen vertreten, wenn sie unerwünscht war, Nachteile brachte, oder, in den letzten zwanzig Jahren gerade in (West-) Deutschland, ohne Verständnis als antiquiert oder inzwischen sogar politisch verdächtig belächelt oder mißtrauisch beäugt wurde.

Über die heimatrechtliche Einstellung des jungen Studenten sagt wohl genug, daß er in den frühen vierziger Jahren in Straßburg an der für kurze Zeit wiedererstandenen Reichsuniversität Medizin studiert hatte und von Straßburg, dem Elsaß und den Studienjahren stets mit warmherziger Anteilnahme sprach. Kultur und Geschichte des Elsaß waren ihm vertraut und die Ähnlichkeiten, die das Schicksal des Elsaß mit dem seiner Eupener Heimat aufwies, blieben ihm bewußt. Das westlichste Rheinland hatte nach dem Zweiten Weltkrieg das Glück, daß die Flamen politisches Selbstbewußtsein gewannen und sich der französischen Assimilierung und Bevormundung entzogen, was die Deutschen in Belgien von der schlimmsten Repression und von der Vormacht der finstersten ihrer Kollaboranten und damit vom Schicksal Elsaß-Lothringens erlöste. Allerdings beurteilten Dr. Funk und seine Weggenossen die Lage in Eupen nie als so rosig und ungetrübt vorbildlich, wie es die naiven journalistischen Euphoriker und ihre in der Politik agierenden Milchbrüder gerne glauben machen wollten. Zugegebenermaßen mußten aber die belgischen Verhältnisse aus der elsässischen Talsicht eine erstrebenswerte Höhe besitzen. Aus langer Erfahrung aber blickten die rheinländisch-deutschen Eupener mit Mißtrauen und Skepsis auf die strategischen Möglichkeiten, die die wallonischen Institutionen, z.B. Justiz, Schulwesen und Verwaltung, in Deutschbelgien behielten und die sie dank demokratischer, d.h. wallonischer, Mehrheiten jederzeit gegen die deutschbelgischen Interessen einsetzen konnten, woran es ja nicht fehlte. Waren die sich selbstbewußt emanzipierenden Flamen für die Deutschen in Belgien ein Segen, so betrachtete mancher Deutsche die eigene deutschbelgische politische Klasse mit großer Skepsis, da sie sich besonders in den siebziger und achtziger Jahren servil an die Wünsche der wallonischen Parteien anzupassen versuchte.

Es bildete sich im deutschen Teil Belgiens deshalb eine politische Gruppierung, die an den bestehenden Verhältnissen konkrete und konstruktive Kritik übte und für die Deutschen Belgiens denselben politischen autonomen Status erlangen wollte, wie ihn Flandern und Wallonien innehatten, vollkommen gleichberechtigt mit diesen. Von der nach langen Kämpfen zugestandenen minimalen Teilautonomie innerhalb Walloniens und den damit verbundenen Verstrickungen wollte man sich befreien, die staatsrechtlichen Verhältnisse wurden im übrigen nicht in Frage gestellt, auch wenn man andererseits nicht bereit war, dafür ein Tedeum lesen zu lassen. Diese politisch aktive Gruppe (Rat der deutschen Volksgruppe) verfügte über eine Zeitschrift (Der Wegweiser), die mit politischem Verstand und lebendiger Berichterstattung in die Lokal-, Regional- und Landespolitik eingriff, auch die bundesdeutschen Verhältnisse jener Zeit glossierte, die anhand der Biographie zweier gegenwärtiger Minister nun auch wieder ins öffentliche Interesse gerückt ist.. Einer der Hauptakteure war Dr. Funk, der mit kluger Urteilsfähigkeit und teilnehmender Emotion handelte. „Der Wegweiser", thematisch nicht aufs Regionale beschränkt, sondern in einem klassischen Sinn gesamtdeutsch, war eine außerordentlich interessante Zeitschrift. Mir ist nie wieder eine Periodikum begegnet, das es fertigbrachte, die ernste politische Auseinandersetzung mit derart witziger Leichtigkeit und treffsicherer Ironie zu betreiben. Immer wieder schlachtete „Der Wegweiser" mit großem Geschick den Umstand aus, daß politische Akteure bestimmten Zuschnitts die treffendsten Parodisten ihrer selbst sind, falls man nur bereit ist, sie „ernstzunehmen".

Dr. Funk war nicht nur durch seine Biographie und eine unverkennbare Neigung dem Elsaß verbunden, er hat auch im Hintergrund einiges für Publikationen und Organisationen getan, die sich vor ungefähr zwanzig Jahren anschickten, etwas für den Erhalt der bodenständigen elsässerdeutschen Sprache und Kultur zu unternehmen. Leider ist ihm das zu wenig gedankt worden, diese Engagements wegen geriet er auch in den Strudel einer großangelegten Intrige um eine rheinländische Stiftung, die sich deutschen Minderheiten in West- und Südeuropa widmete. Diese Intrige wurde von politischen Kreisen angezettelt, die heute in Berlin das Sagen und Repräsentieren haben, aber durch die egomane Tölpelhaftigkeit einiger alpenländischer Nutznießer des Stiftungszwecks zu einer Katastrophe gestaltet, für die besonders Eupen, daß Elsaß und Dr. Funk büßen mußten. Rehabilitation war in einer durch politisch instrumentalisierte Medien aufgehetzten Atmosphäre nicht möglich, angesichts gespitzter Ohren politischer Polizisten aus allerlei Ländern war laut artikulierte Gegenwehr auch nicht dienlich, öffentliches Aufsehen hatte besser zu unterbleiben.

In einem Nachruf aber muß man reden: Dr. Funk hat tadellos gehandelt, er hatte auch überpersonaler Ziele zuliebe den Mut, Konsequenzen auszuhalten, an deren Ursachen er schuldlos war. Seine engagierte Begeisterungsfähigkeit, sein Talent zum Zuhören, sein Humor, der die Würde des Gegners schonte, und sein sanfter, freundschaftlicher Umgang mit anderen, selbst mit jungen Ahnungslosen wie mir werden unvergessen bleiben. dp

## Elsässisches Sprichwort

Dar, wo sich net rota losst,
Dam isch o nit z'halfa.

(Altkirch)

## Alte Brücken in Straßburg

*Fortsetzung von Seite 6*

Strafhäuslein, die auf der Schindbrücke errichtet worden waren, der Verhöhnung durch das Publikum ausgesetzt. Auch Frauen, die einen unseriösen Lebenswandel führten, mußten sich diese Form der Abstrafung gefallen lassen.

Auf der Brücke befanden sich in spätmittelalterlicher Zeit auch kleine Verkaufsbuden. Dort hielten Messerschmiede, Täschner, Schuhmacher, Kuchenbäcker usw. ihre Erzeugnisse feil.

Beim Anblick der Verkehrsbelastung der heutigen Rabenbrücke fällt es schwer, sich die Geschehnisse alter Zeiten an dieser Stelle zu vergegenwärtigen. kk

## Großdemonstration in Straßburg

Am 21.11.2000 war die elsässische Metropole Schauplatz von zwei großen Demonstrationszügen von Kurden und Türken. Dutzende von Omnibussen hatten die Demonstranten, teils schon vor Tagesgrauen, aus allen Teilen Deutschlands, der Niederlande und Frankreichs in die Stadt gebracht. Anlaß war die beginnende Anhörung im Beschwerdeverfahren des kurdischen Separatistenführers Abdullah Öcalan gegen die Türkei vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg. Nach Angaben der Präfektur für das Unterelsaß sollen ungefähr 20 000 Kurden aufmarschiert sein, während rund 3 000 Türken sich zu einer Gegendemostration versammelten. Der Zug der Kurden durfte sich nur im Süden, der der Türken ausschließlich im Norden der Stadt bewegen. Die Polizei sorgte dafür, daß sich beide Gruppen nicht begegneten. Die Kurden zogen unter dem anhaltenden Ruf „Freiheit für Öcalan", die Türken mit der Parole „PKK Mörder" durch die Stadt. Nach friedlichem Verlauf lösten sich die Demonstrationszüge jedoch erst am späten Nachmittag wieder auf. Präfektur und Polizei waren erleichtert, daß es zu keinen Ausschreitungen kam. Man darf gespannt sein, wie die beiden verfeindeteten Gruppen reagieren, wenn der Straßburger Gerichtshof für Menschenrechte sein Urteil fällt. kk

## Bedarf an Kasinos im Oberelsaß

Im Oberelsaß sollen drei Spielkasinos entstehen. Die Gemeinden Blotzheim bei Mülhausen, Drei Ähren (Trois épis) und Rappoldsweiler (Ribeauvillé) haben Anträge auf Zulassung bei der Präfektur gestellt. Bisher gibt es im Elsaß mur in Bad Niederbronn im Unterelsaß ein Kasino.kk

## 450. Todestag Martin Bucers

Der 28. Februar 2001 ist der 450. Todestag Martin Bucers. In einer unserer nächsten Ausgaben werden wir ausführlich auf Leben und Werk dieses bedeutenden Theologen und Reformators eingehen, der am 11. November 1491 in Schlettstadt im Elsaß geboren wurde.

In Heft 5/2000 unserer Zeitschrift hatten wir auf die Veröffentlichung der Gesamtausgabe der deutschen Schriften Martin Bucers durch die Bucer-Forschungsstelle der Heidelberger Akademie der Wissenschaften hingewiesen. Unseren Bericht können wir dahingehend ergänzen, daß von dieser Gesamtausgabe bereits elf Bände vorliegen. Vor einem Jahr erschien der erste von drei Bänden zur Kölner Reformation, im Mai 2001 soll bereits der nächste Band (Ehegutachten) erscheinen. Aus Anlaß des 450. Todestages wird in Emden ein Kongreß zum Thema „Bucer und das Recht" stattfinden (1.-3. März 2001), und auch in Straßburg wird es im Frühjahr und Sommer einige Veranstaltungen geben. In der Humanistischen Bibliothek in Schlettstadt ist vom 15. Juni bis Mitte September 2001 eine Ausstellung geplant, die voraussichtlich auch in Heidelberg und in Straßburg gezeigt werden wird.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß die Deutsche Post am 8. Februar 2001 eine Sonderbriefmarke zu Bucers 450. Todestag herausgeben wird, was wir an dieser Stelle ausdrücklich begrüßen. MFB

## Wegfall der ersten Klasse in Regionalzügen

Ab 3. Dezember 2000 wurde in fast allen elsässischen Regionalzügen die erste Wagenklasse abgeschafft. Diese Maßnahme wurde damit begründet, daß zu den Stoßzeiten die Wagen der zweiten Klasse überfüllt und die der ersten Klasse ständig leer waren. Das führte zu einer Verärgerung der Fahrgäste, die regelmäßig dicht gedrängt in den Gängen stehen mußten. Durch die nun getroffene Entscheidung gibt es zehn Prozent mehr Sitzplätze. Für einige Regionalzüge auf den Strecken Saarburg-Basel und Mülhausen-Belfort gibt es aber weiterhin die erste Wagenklasse. Durch höhere Taktfrequenz, bessere Verbindungen und Sondertarife konnte die Bahn im Elsaß die Zahl der Fahrgäste seit 1996 um ein Viertel steigern. kk

## Ein „Pierre-Pflimlin-Platz" in Stuttgart

Am 26. Oktober 2000 erhielt der in den letzten Jahren neugestaltete Stuttgarter „Europaplatz", an dem das Rathaus und das „Europahaus" stehen, einen neuen Namen. Gemeinsam mit Roland Ries, dem augenblicklich ersten Bürgermeister-Stellverteter Straßburgs, enthüllte der Stuttgarter Oberbürgermeister Wolfgang Schuster eines der beiden Schilder mit der Aufschrift „Pierre-Pflimlin-Platz". In einem kleinen Festakt würdigten anschließend der frühere Stuttgarter Oberbürgermeister Manfred Rommel, Roland Ries, Siegbert Alber, früherer Stuttgarter Europaabgeordneter und jetziger Generalanwalt beim Europäischen Gerichtshof in Luxemburg, sowie Walter Schwimmer, Generalsekretär beim Europarat, den im Herbst 2000 verstorbenen Politiker und Stuttgarter Ehrenbürger Pierre Pflimlin. Am 26. Mai 1962 hatte Pflimlin als Straßburger Bürgermeister zusammen mit seinem damaligen Stuttgarter Kollegen Arnulf Klett die Partnerschaft beider Städte mit der feierlichen Unterzeichnung einer entsprechenden Urkunde besiegelt. amg

## Sieben Goldmedaillen

Die 1961 in Rappoltsweiler/Ribeauvillé geborene Béatrice Hess, seit 1983 nach einer Knochenmarkentzündung auf den Rollstuhl angewiesen, ist die erfolgreichste Schwimmerin bei den Olympischen Spielen der Behinderten (Paralympics). Nachdem sie in Seoul je eine goldene, eine silberne und eine Bronzemedaille und 1996 in Atlanta sechs Goldmedaillen errungen und dabei fünf Weltrekorde aufgestellt hatte, gewann sie im Jahr 2000 in Sydney sieben Goldmedaillen. Nach ihrer Rückkehr ins Elsaß wurde sie gebührend gefeiert. Außer Präsident Chirac, der Region Elsaß und der Stadt Colmar gratulierten ihr u.a. die Schüler der zweisprachigen Klassen der Colmarer Wickram-Schule. amg

## Informationen über KKW Fessenheim

Der Freiburger Regierungspräsident und der Präfekt des Departements Oberelsaß haben im Oktober 2000 eine Vereinbarung unterzeichnet, die die gegenseitige Informationsübermittlung bei Ereignissen ohne radiologische Auswirkungen im Kernkraftwerk Fessenheim regelt. Davon betroffen sind Vorgänge unterhalb der Katastrophenschwelle. Mit dieser neuen Abmachung hat man alle bislang bestehenden Einzelabsprachen in einer einheitlichen Vereinbarung zusammengefaßt. Auf diese Weise hofft man, Mißverständnisse, wie sie in der rückliegenden Zeit öfter vorkamen, zu vermeiden. kk

## Nutzung alternativer Energien im Elsaß

Die Blockaden der Tanklager im vergangenen Sommer haben die Abhängigkeit vom Erdöl erneut bewiesen. Im Elsaß will man sich damit nicht einfach abfinden. Die heimischen Wälder liefern nämlich jährlich 200 000 Tonnen Brennholz, das einem Brennwert von 80 000 Tonnen Heizöl entspricht.

Der elässische Regionalrat verabschiedete nun ein Förderprogramm in Höhe von umgerechnet 7,16 Millionen DM. Damit sollen bis zum Jahr 2006 14 Modellversuche mit Holzheizung in öffentlichen Gebäuden durch Zuschüsse gefördert werden. Ferner sollen in diesem Zeitraum 2000 Solaranlagen mit einer Kollektorfläche von 10 000 Quadratmetern auf elsässischen Hausdächern bezuschußt werden. In Baden-Württemberg, wo man mehr Solarenergie fördert, werden etwa jährlich solche Flächen montiert. Das Elsaß dagegen setzt mehr auf Nutzung des Holzes als Energieträger. kk